

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Aus alter Zeit

urn:nbn:de:bsz:31-62031

und Untergang. Bricht der Sturm zugleich mit der Fluth auf die Eilande ein, so steigen die Wasser gegen zwanzig Fuß über den gewöhnlichen Stand. Dann sind die Wohnungen auf ihren erhöhten Stellen nicht mehr sicher; das tobende Meer reißt sie mit den Menschen in den Abgrund. Dennoch liebt der Halligbewohner seine Heimath, liebt sie über Alles. Der aus der Sturmfluth Gerettete baut sich sonst nirgends wieder an, als an dem Fleck, wo er Alles verlor und in kurzem wieder Alles, selbst sein Leben, verlieren kann. Und nicht etwa die Unbekanntheit mit den Vorzügen anderer Länder ist es, was dem Halligbewohner seine Heimath lieb macht. Nein, er hat die fruchtbarsten, reichsten Strecken auf dem nahen Festlande vor Augen. Dst auch führt ihn der Dienst auf Schiffen in ferne Lande. Er hat Alles gesehen. Aber er kehrt mit seinem Ersparten heim zu seinem geliebten Eilande, und kaum hat er sich da wieder eingerichtet, so ist er in seinem Thun wie Einer, der nie die Welt sah.

Aus jener Gegend hat sich noch eine rührende Sage erhalten. Die Einwohner einer Insel sahen sich durchs Meer und den Flugsand so bedroht, daß sie ihre Häuser in Zeiten verließen und sich in der Nachbarschaft ansiedelten. Nur eine alte Frau wollte die gewohnte Hütte nicht verlassen und blieb allein zurück. Sie nährte sich durchs Auslesen der Fische und Vögel, welche das Meer anspült, und der Eier, die sie im Sand gefunden. Bei diesen Gängen begleitete sie stets ihre treue Kage. Endlich ward die gute Alte krank und konnte nicht mehr ausgehen. Da ernährte sie die Kage, welche regelmäßig auf Fouragierung ausging, und Fische, Vögel und Eier heim brachte. Dies dauerte geraume Zeit, bis die Nachbarn es erfuhren, und die Kranke mit der treuen Helferin in Verpflegung nahmen.

Jetzt, liebe Leser, vergleicht einmal solche Zustände mit den Eurigen! Wird man nicht des Dafürhaltens, daß Neppigkeit, Wirthshaus-sitzen und Wohlleben keineswegs Quellen der Zufriedenheit sind. Herr! bewahre in mir den ruhigen Sinn!

Geschichtliche Erinnerung.

Im Fürstenthum Lauenburg, (oberhalb des Königreichs Hannover,) liegt das Dorf Groß-Pampau. Dasselbst zeigt man ein altes, charakteristisches Bauernhaus, von dem man behauptet,

daß unser berühmter Schall, Till Eulenspiegel, darin das Licht der Welt erblickt habe. Bekanntlich soll er in dem nahen Dorf Melle begraben sein, nachdem er im Jahr 1350 der damals herrschenden schrecklichen Seuche, dem sogenannten schwarzen Tod, erlegen ist. — Zur Seite des etwas hochgelegenen Dorfs ist ein kleiner Teich, auf dem Till, wie man im Ort noch gern erzählt, seinen ersten Streich verübt habe. Die Eltern waren mit ihm zum nahen Pfarrdorf zur Taufe gefahren. Auf dem Rückweg fiel ein gewaltiger Platzregen, und als man völlig durchnäßt nach Haus gekommen, fehlte der Täusling. Man ging zurück, um ihn zu suchen; siehe, da schwamm er im dicken Tragkissen auf dem oben erwähnten Teich, in den er vom Wagen sanft hinab gerutscht war und soll freundlich gelacht haben. Die Leute sagten damals schon, daß aus dem Kind etwas Bedeutsames werden müsse, da er an einem Tag dreimal getauft worden sei: nämlich in der Kirche, im Regen und im Teich.

Eulenspiegels Name bezeichnet heut zu Tage noch sprüchwörtlich alle muthwillig-lustigen nar-rischen Streiche. Dergleichen verübend zog einst Till durch Deutschland, Polen, ja selbst nach Rom. Seine Abenteuer und Schwänke sind zuerst in plattdeutscher Sprache beschrieben gewesen; es wurde ein Lieblingsbuch des Volks, und ist auch in viele fremde Sprachen übersetzt worden. Unanständigkeit können dem Buch allerdings vorgeworfen werden. Die erste Ausgabe in unserer hochdeutschen Mundart erschien 1519 in Straßburg.

Aus alter Zeit.

1.

In Schlessen lebte Anno 1613 eine gar edle, wohlthätige Fürstin, die Herzogin Dorothea von Brieg. An gewissen Tagen wurden die Schulkinder zu ihr auf's Schloß geladen, dort bewirthet und die Fleißigen beschenkt. Einst fragte sie ein kleines Mädchen: „wie heißest du?“ „Anna,“ lautete die Antwort. „Und wie heiße ich?“ „Lieb Dorel,“ erwiderte das naive Kind. — Der Schulmeister wollte dem Mädchen die kurze Rede verweisen, da aber faltete die gute Fürstin die Hände, hob sie gen Himmel und sagte: „Gott sei gelobt für solch köstlichen Titel, ich will ihn nicht gegen eine Majestät verwechseln. Die Liebe ist mehr werth.“

Anno 1480 war Georg Emmerich Bürgermeister der Stadt Görlitz in Schlesien. Er ließ daselbst auf seine Kosten eine Nachbildung des heiligen Grabes in Jerusalem aufrichten; ein Werk, das weit und breit berühmt wurde, und noch besteht. Wegen seinem Reichthum nannte man ihn nur den König von Görlitz. Und doch ließ er, als Bürgermeister, einst seine Frau und Tochter durch den Stadtdiener aus der Kirche führen, weil sie mit zu breiten Borten und Bändern auf dem Kopf ins Gotteshaus kamen, was nach der damaigen Kleiderordnung verboten war. Man hielt strenge auf einfache Sitte. H.

List über List.

Hundert Jahr früher, als die Könige David und Salomon in Jerusalem lebten, regierte im Land Egypten ein König, Ramsinitus geheissen. Dieses Königs Reichthum an Geld ist so groß gewesen, daß ihn kein anderer Fürst überbieten konnte. Zur Aufbewahrung dieses Schatzes ließ er ein steinernes Gewölbe erbauen, das mit einer seiner Wände zunächst an die Zimmer seines Schlosses stieß. Der Werkmeister welcher die Bestimmung des Gewölbes merkte, hat aus bösen Absichten dabei Folgendes angestellt. Er richtete einen großen Stein so zu, daß er sich von einem Mann leicht aus der Wand herausnehmen ließ, und den Einschlupf ins Gewölbe verstattete. Kurz nach der Beendigung des Baus besiel den Werkmeister eine tödtliche Krankheit. Da vertraute er seinen zwei Söhnen, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten; er entdeckte ihnen das Kunststück das er bei Erbauung der königlichen Schatzkammer angewandt; gab ihnen die Anweisung und genaue Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, und bedeutete sie, ja immer auf sich acht zu haben, damit sie nicht verdächtig würden. Nach dem Tod des Vaters schoben die Söhne das Werk nicht lange auf; sie giengen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Geld mit fort. So trieben sie es mehrmals. Als nun der König wieder einmal das Gewölbe öffnete, wunderte er sich gewaltig über das sichtbare Schwinden seiner Schätze; wußte aber doch Niemanden Schuld zu geben, da das Siegel an der Thüre unverletzt, und das Gewölbe verschlossen war. Doch da er bei jedem Öffnen die

Schätze immer vermindert sah, denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern, so machte er es also. Er ließ künstliche Fallen oder Schlingen verfertigen, und legte sie um die Geldkisten herum. Da nun die Bursche kamen, wie zuvor, und Einer hineinschlupfte und an eine Kiste ging, wurde er so gleich in der Schlinge gefangen. So wie er seine Noth bemerkte und daß keine Rettung aus der gewaltigen Falle thunlich sei, rief er seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und bief denselben eiligt beizuschlupfen; er verlangte von ihm den Tod, wegen der fürchtbaren Schmerzen, welche die eiserne Spitze der Falle, die tief ins Fleisch giengen, ihm verursachten, und die Glieder förmlich gebrochen hatten, auch solle er ihm dann den Kopf abschneiden und diesen mitnehmen. Damit man den Leichnam nicht erkenne und der Bruder nicht ebenfalls ins Verderben gerathe. Letzterer vollzog auch wirklich das schauderhafte Verlangen des Festgehaltenen; er gab ihm den Tod, raffte den Stein wieder in die Fuge und gieng nach Haus mit dem Kopf des Bruders. Als der König am Tag darauf ins Gemöb trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leib des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während doch das Gemach unbeschädigt war. In dieser Verlegenheit ließ er den Leichnam des Diebs an der Schloßmauer aufhängen, und stellte Wächter dazu mit dem Befehl, wenn sie Jemand weinen oder weklagen sähen, den sollten sie erzeifen. Bei den Völkern des Alterthums war nämlich der Glaube, daß die Seele des Todten so lange keine Ruhe habe, als der Körper unbestattet bleibe. Deshalb war es für die Verwandten äußerst schreckhaft, Einen der Idrigen unbestattet zu wissen. Auf die Wirkung dieses Glaubens rechnete der König. Er täuschte sich nicht; die Mutter des Getödteten konnte den Kummer, den Leichnam ihres Sohnes ausgehängt zu sehen, nicht überwinden; sie sprach mit dem übriggebliebenen Sohn, und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege. Ja, sie drohte ihm, zum König zu gehen, und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Also bedrängt, wandte derselbe nun folgenden Kunstgriff an. Er holte mehrere Efel, leate ihnen Schläuche voll Wein auf, und trieb die Efel vor sich her, als wenn er einen Weintransport zu besorgen hätte. (Im Morgenland wird heut noch der Wein nicht in Fässern sondern in ledernen Schläuchen verführt.) Als er an die Wache des ausgehängten Todten kam, zog er heimlich das Band auf, welches mehrere Schläuche am Zipfel zusam-